

Die Olympia- Ausstellung

im Deutschen Museum



Als Teil des Kulturprogramms präsentierte das Organisationskomitee für die Spiele der XX. Olympiade in München 1972 die Sonderausstellung „100 Jahre deutsche Ausgrabung in Olympia“ im Deutschen Museum. Es sollte für 40 Jahre die letzte große Olympia-Ausstellung in Deutschland bleiben – erst im Sommer 2012 wurde im Berliner Martin-Gropius-Bau „Mythos Olympia – Kult und Spiele“ gezeigt.

Vorbereitungen

Die Sonderausstellung in München 1972 zum antiken Olympia ging wohl auf den Archäologen Heinrich Bartels zurück, einen Mitarbeiter des Deutschen Archäologischen Instituts in Athen. Der Beschluss dazu wurde Anfang 1969 vom Wissenschaftsausschuss des Olympia-Komitees gefasst. Er wurde damit begründet, „daß deutsche Archäologen Olympia ausgegraben haben und sowohl Mün-

chen als auch Würzburg beachtliche Antikensammlungen besitzen“. In einer ersten Besprechung im Februar 1969 legten Heinrich Bartels, Erich Burck, Altphilologe an der Universität Kiel, und Liselott Diem, Rektorin der Sporthochschule Köln, gemeinsam die wichtigsten Eckpunkte fest. Auch die Räume im Bibliotheksgebäude des Deutschen Museums besichtigten sie und befanden sie für „sehr gut geeignet“. Unter dem „Arbeitsthema: 100 Jahre deutsche Grabung in Olympia“ konzipierten die Wissenschaftler:innen drei Themenschwerpunkte: die alte Olympia-Grabung (1875–1881), die neue Grabung (1936–1966) und antike Sportgeräte. Vorschläge für mögliche Ausstellungsobjekte wurden ebenfalls zusammengetragen, wie ein Olympia-Modell, Originalfundstücke, Nachbildungen sowie Großfotos. Im Zentrum sollten die Abgüsse des West- und des Ostgiebels des Zeustempels in



← Die Ausstellung 1972 mit dem Diskobol und dem Westgiebel im Hintergrund

→ Berthold Fellmann, Leiter der Ausstellung ab 1970



Originalgröße stehen – eine Idee, die Bartels erstmals 1967 äußerte und die ihn seitdem nicht mehr losgelassen hatte. Am 27. Juni 1969 stimmte der Vorstand des Olympia-Komitees dem Ausstellungsentwurf zu und gewährte eine Finanzierung von 425.000 DM.

Doch die Vorbereitungen gerieten plötzlich ins Stocken, als Heinrich Bartels am 1. November 1969 völlig unerwartet im Alter von 45 Jahren starb. Für einige Wochen herrschte große Unklarheit darüber, ob die Ausstellung überhaupt fertiggestellt werden könnte und wer die wissenschaftliche Leitung übernehmen sollte – zumal das Deutsche Museum umgehend signalisierte, kein zusätzliches Personal bereit-

stellen zu können. Dass das Vorhaben dennoch realisiert wurde, ist wohl vor allem zwei Personen zu verdanken: Willi Daume, dem Präsidenten des Nationalen Olympischen Komitees, der „größten Wert drauf [legte], dass eine Olympia-Ausstellung im Deutschen Museum stattfindet“, und Emil Kunze, dem Leiter des Deutschen Archäologischen Instituts in Athen und der Olympia-Grabung bis 1966, der auch als Mentor der Ausstellung galt und sich unter anderem um einen Ersatz für Bartels bemühte. So übernahm nach dreimonatiger Vakanz am 1. Februar 1970 der Klassische Archäologe Berthold Fellmann, damals Assistent am Archäologischen Seminar in Mün-

↑ Originale griechische Vasen und Abgüsse von Sprunggewichten

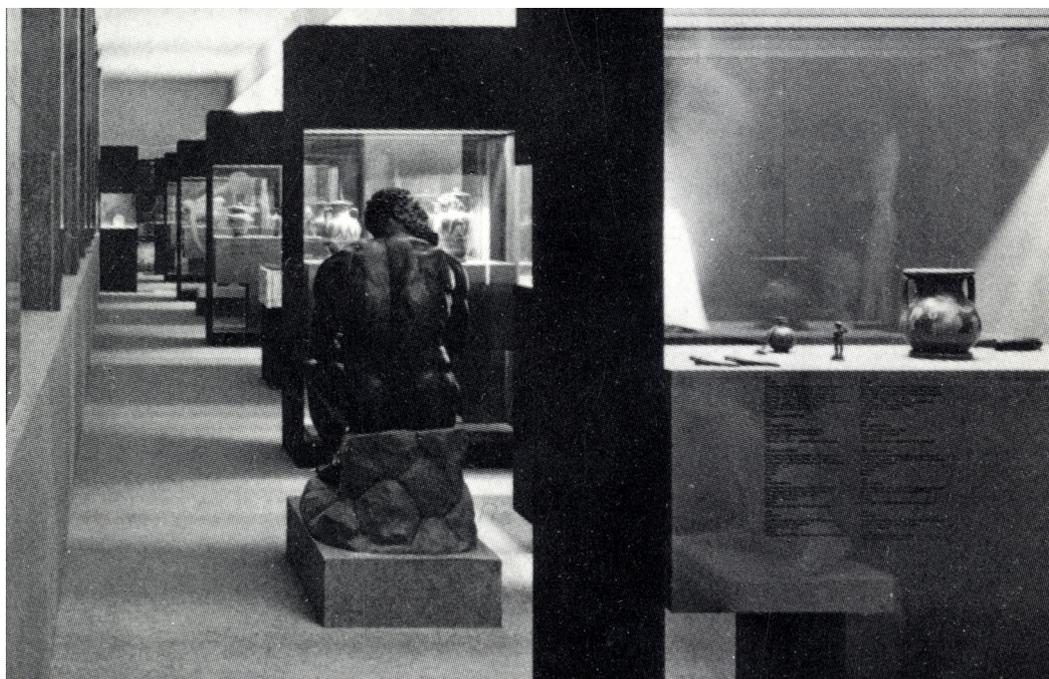
chen, die Leitung der Ausstellungsvorbereitung. Nur zwei Monate später stellte er sein erweitertes Konzept vor. Es beinhaltete außer den von Bartels vorgeschlagenen Themen auch die Wiederentdeckung des Heiligtums, die französische Grabungsexpedition von 1829 sowie Ausgrabungs- und Restaurierungsmethoden.

Objekte der Ausstellung

Um die Ausstellungsthemen ansprechend präsentieren zu können, wählte Fellmann mit den anderen Mitgliedern des wissenschaftlichen Arbeitskreises der Olympia-Ausstellung – darunter Emil Kunze, Erich Burck, Liselott Diem sowie Alfred Mallwitz, der damals als Grabungsarchitekt in Olympia tätig war – die Objekte aus. Während die eine Hälfte der Exponate aus Fotos und Faksimiles (von Plänen, Gemälden oder Grabungstagebüchern) sowie originalen antiken

Vasen und Kleinfunden verschiedener deutscher Museen bestand, sollte die andere Hälfte rund 100 Abgüsse von antiken Objekten ausmachen, deren Originale sich in griechischen Museen befanden. Diese große Zahl an Reproduktionen war deswegen notwendig, weil das griechische Antikengesetz von 1834 die Ausfuhr von Originalen verbot. Allerdings erlaubte es, Antiken abzuformen und Abgüsse auszuführen. Bereits zu Beginn der Planungen wurde vereinbart, dass sämtliche Reproduktionen nach dem Ende der Ausstellung „anschließend in München bleiben und in das traditionsreiche Museum für Abgüsse klassischer Bildwerke (früher Hofgarten) kommen“ sollen – zu einem Sonderpreis von 70.000 DM.

Nur wenige Leihgaben stammten aus dem Münchner Abgussmuseum selbst. Fellmann sah fünf Objekte vor: „Herakopf Olympia, Athletenkopf aus



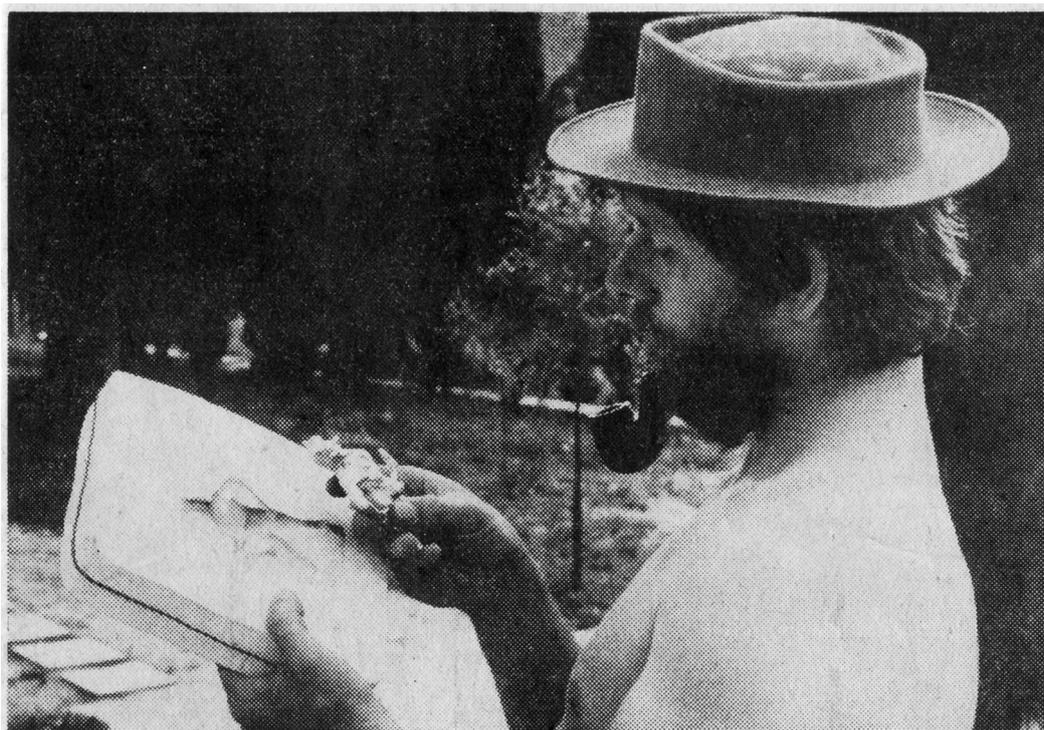
→ Der Faustkämpfer zwischen den Vitrinen der Ausstellung

Perinth, antretender Diskobol, Berliner Athlet, Diadumenos“ (Kat. 2.4, 3.2, 3.14). Dass das Museum nur so wenige Abgüsse zur Verfügung stellen konnte, lag daran, dass es zum damaligen Zeitpunkt über einen sehr kleinen Bestand von etwas über 100 Exponaten verfügte. Die alte reiche Sammlung des Museums mit rund 2.400 Objekten – darunter auch 81 Abformungen von Funden aus Olympia aus dem 19. Jahrhundert (siehe *Brunn* S. 80) – war im Zweiten Weltkrieg völlig zerstört worden.

Daher mussten die meisten Reproduktionen neu in Auftrag gegeben werden: Aus Dresden sollte der Diskobol des Myron (Kat. 3.3), der Schaber des Lysipp (Kat. 3.12) und der

Boxer aus dem Thermenmuseum in Rom (Kat. 3.8) kommen. Mit der Berliner Gipsformerei wurde mündlich vereinbart, dort den gesamten Ostgiebel, die Figur des Apollon und zwei Kampfgruppen vom Westgiebel sowie drei Platten von Athletenbasen aus Athen, vier Metopen des Zeustempels und den sogenannten Faustkämpferkopf aus Olympia anfertigen zu lassen – so die Liste des Zwischenberichts von Fellmann im September 1970. Interessanterweise stand damals noch die Idee im Raum, den Apollon im Hof des Deutschen Museums aufzustellen, weshalb man die Figur aus wetterfestem Material bestellte.

Der andere und zahlenmäßig weit-
aus größere Teil der Abgüsse soll-



FÜR MÜNCHEN IN OLYMPIA AUSGEGRABEN. „100 Jahre deutsche Ausgrabung in Olympia“ heißt eine Ausstellung, die vom 1. 6. bis 30. 9. 1972 im Deutschen Museum in München gezeigt wird und die zum Kulturprogramm der Olympischen Spiele gehört. Leiter der Ausstellung ist Berthold Fellmann, Veranstalter des Organisationskomitee. Zur Zeit ist Dr. Fellmann mit dem Bildhauer Bernhard Rein in Griechenland, um in Olympia Abgüsse aus Zinn, das später auf Bronze getönt wird, herzustellen. Unser Bild zeigt Rein beim Prüfen eines Abgusses. Bild: dpa

← Während der Abgusskampagne in Olympia geht ein Foto von Rein durch die Presse, das ihn beim Prüfen eines Abgusses zeigt

te aus neuen Formen der Funde der Olympiagrabung von 1936 bis 1966 hergestellt werden. Zu diesem Zweck führte Berthold Fellmann im Frühjahr 1971 zusammen mit der Archäologin Helga Scheyhing und dem Erlanger Bildhauer Bernhard Rein, der auch als Restaurator in Olympia tätig war, eine „Abgüßcampagne“ durch. Dafür stellte Fellmann vorab bei der Ephorie, dem zuständigen Amt in Griechenland, den Antrag, insgesamt 47 Kleinbronzen aus dem Museum in Olympia abformen zu dürfen. Bis auf drei Objekte – das Fragment eines Dreifußbeins mit Chimaira, ein korinthischer Helm und die Statue des spendenden Zeus – wurde offensichtlich die gesamte Liste ge-

nehmigt. Dies ist aus den Abgüssen zu schließen, die sich heute in München befinden. Allerdings entstanden damals noch weitere 22 Abgüsse von Kleinfunden, für die Fellmann vermutlich spontan vor Ort die Genehmigung zur Abformung erhielt. Darunter befinden sich ein korinthischer Helm (wohl als Ersatz für das abgelehnte Exemplar), ein Rammbock, ein Widderkopf, zwei Pferdeführer, eine Sphinx, ein orientalischer Löwenkopf, mehrere Fragmente von Dreifüßen und andere Geräteteile sowie fünf Inschriften.

Alle im Rahmen der Kampagne entstandenen Abgüsse stammen aus Formen, die Bernhard Rein in Olympia aus Silikon hergestellt hat. Da die

Ausgrabungen aus Olympia kommen 72 nach München



„100 Jahre deutsche Ausgrabungen in Olympia“ wird eine Ausstellung heißen, die vom 1. Juni bis zum 30. September 1972 im Deutschen Museum in München gezeigt wird und zum Kulturprogramm der Olympischen Spiele gehört. Unser Bild zeigt den Leiter der Ausstellung, Dr. Berthold Fellmann (links), beim Entzollen der Zinnabgüsse. In der Hand hält er ein Sprunggewicht, daß die Griechen beim Springen in die Hand nahmen, um ihre Weiten (es wurde aus dem Stand gesprungen) zu vergrößern.

Foto: dpa

→ Nach der Kampagne berichtet die Presse über die Vorbereitungen zur Ausstellung



Formen laut Vertrag im Museum in Olympia verbleiben mussten, wurden sie sogleich vor Ort ausgegossen. Als Material für die Abgüsse verwendete Rein nicht nur Gips, sondern auch Zinn. Mit Zinn Formen auszugießen, war zum damaligen Zeitpunkt für wissenschaftliche Abgüsse ein neues Verfahren. Zu diesem Zweck wurde das Silikon bei der Formherstellung mit Kautschuk vermischt, damit das circa 300 Grad heiße Metall einfließen konnte. Die Vorteile dieser Abgüsse sah man damals vor allem darin, dass Zinn nicht so anfällig für Transportschäden war und einen metallischen Glanz aufwies. Nach ihrer Ankunft in München wurden

die Gips- und Zinnabgüsse patiniert, um die Oberflächen den bronzenen Originalen anzugleichen.

Doch vieles, insbesondere das ursprüngliche Aussehen des Heiligtums, ließ sich nicht mit Hilfe von antiken Exponaten und auch nicht mit Fotos darstellen. Bis heute erhält man auch vor Ort in Olympia keine rechte Vorstellung vom ursprünglichen Aussehen des Heiligtums, da von fast allen Bauten nur die Fundamente erhalten sind. Daher ließ man bereits 1960 für die Ausstellung „Olympia in der Antike“ in der Grugahalle in Essen, die anlässlich der Olympischen Spiele in Rom gezeigt wurde, ein Modell des Heiligtums



↑ Modell des Zeusheiligtums von 1960: links das Leoniadaion, in der Mitte der Zeus-tempel und rechts die Terrasse mit den Schatzhäusern

← Unter dem Westgiebel hingen die vier Metopen, hier rechts im Bild die Stymhaliden- und die Augiasmetope

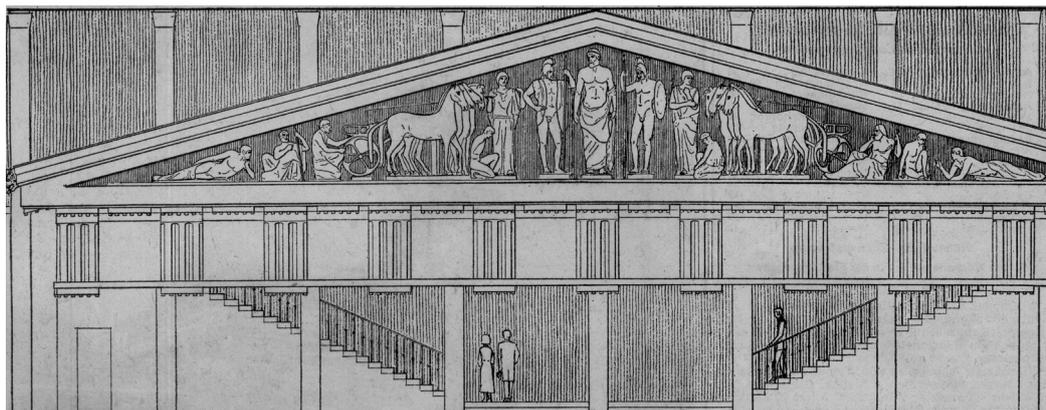
bauen. Alfred Mallwitz lieferte damals die wissenschaftlichen Informationen, während seine Frau Eva Mallwitz den Modellbau ausführte.

Dieses Modell kam als Leihgabe in die Münchner Ausstellung 1972. Es zeigt die Altis, also das Zentrum des Heiligtums, mit den Wettkampfstätten im Osten und Südosten, dem Leoniadaion, der Werkstatt des Phidias und den Thermen im Südwesten und Westen sowie der Schatzhausterrasse im Norden. In der Mitte erhebt sich der Zeustempel, der wie alle Bauten trotz des Maßstabes von 1:250 sehr detailliert wiedergegeben ist. In der Ausstellung in München erstrahlte das Modell in neuem Glanz, da es nur wenige Jahre zuvor 1968 von Eva Mallwitz und Hans Drüge gründlich restauriert worden war. Hans Wiegartz ergänzte in den 1980er Jahren im Südosten das Hippodrom. Dieses wurde jedoch – im Gegensatz zu den anderen Bauten – nie ausgegraben und seine Lage wird allein anhand der Beschreibung des antiken Reiseschriftstellers Pausanias vermutet (siehe *Ausgrabungen* S. 62). Eva und Alfred Mallwitz hatten sich ent-



schieden, den jeweils frühesten Zustand der einzelnen Bauten und Monumente im Modell zu zeigen und nicht das Heiligtum zu einem bestimmten Zeitpunkt. Die Anschaulichkeit dieser Präsentation hat bis heute nichts von ihrer Lebendigkeit verloren.

Das Highlight der damaligen Ausstellung aber war der von Peter Grunauer aufgebaute Westgiebel (siehe *Giebel* 1972 S. 34). Erstmals wurden nicht allein die Figuren, sondern mit ihnen auch die Architektur des Giebels aufwändig rekonstruiert. Zu Beginn der Ausstellungsplanungen war noch vorgesehen, den West- und den Ostgiebel auszustellen. Allerdings stellte sich dies „aus räumlichen und technischen Gründen als undurchführbar heraus“.



→ Ein Stahlgerüst trug die Rekonstruktion des Westgiebels mitsamt den Gipsabgüssen

→ Skizze Grunauers, die den Ostgiebel im Deutschen Museum zeigt

OSTGIEBEL DES ZEUS-TEMPELS IN OLYMPIA. Dargestellt ist der Moment unmittelbar vor dem Start des Wagenrennens zwischen Pelops und Oinomaos. Über die Treppe – sie wird verdeckt durch Schauwände für die Metopen mit den Taten des Herakles – wird der Besucher eine Galerie erreichen und den Giebel in Augenhöhe betrachten können. Unsere Skizze zeigt den Aufstellungsvorschlag von Dipl.-Ing. Peter Grunauer (TU München). Zeichnung: Peter Grunauer



Als klar war, dass nur ein Giebel rekonstruiert werden könnte, entschied man sich zunächst für den Ostgiebel, weil dieser mit dem Wagenrennen zwischen Pelops und Oinomaos den mythischen Ursprung der Olympischen Spiele zeigt (siehe *Zeustempel Bauplastik* S. 174) und daher als wichtiger Teil der Ausstellung angesehen wurde. Im Laufe der Arbeiten entschied man sich dann doch für den Westgiebel – was daran lag, dass bei diesem die Figuren besser erhalten und ihre Aufstellung im Giebelfeld gesichert war. Besonders beeindruckend war für die Besucher:innen, dass sie beim Eingang die Skulpturen von schräg unten erblickten und später beim Durchgang

durch das Museum alle Einzelheiten des Giebels auf Augenhöhe von der Galerie betrachten konnten.

Über die Ausstellung

Die Ausstellung im Bibliotheksbau des Deutschen Museums fand große Beachtung – sowohl bei den Besucher:innen als auch in der deutschen und internationalen Presse. Dies belegen einige Zahlen: Vom 1. Juli bis 1. Oktober 1972 kamen etwa 28.000 Besucher:innen, darunter 100 Schulklassen und unzählige Gruppen. Helga Fellmann, geborene Scheyhing, die mit Berthold Fellmann den Katalog redigiert hat, erinnert sich, dass viele Führungen in deutscher, englischer und franzö-

↑ Abguss des Diskobol mit Vitrinen der Ausstellung im Hintergrund



sischer Sprache von Fellmann selbst sowie zwei Hostessen aus Dänemark und den Niederlanden übernommen wurden. Der 136-seitige Ausstellungskatalog wurde mit einer Auflage von 5.000 Stück gedruckt und kostete zwölf DM. Direkt nach dem Ende der Ausstellung gingen insgesamt 83 neu angefertigte Reproduktionen sowie ein Teil der Fotos zum Preis von insgesamt 16.000 DM in den Besitz des Museums für Abgüsse über. 1976 kamen noch die 21 Giebelfiguren und zwei Löwenkopfwasserspeier hinzu.

Fellmann legte mit seinem Ausstellungskonzept viel Wert auf Anschaulichkeit – ein Anliegen, das Grunauer mit der monumentalen Rekonstruktion des Westgiebels eindrücklich umsetzte. In gleichem Maße schätzte Fellmann jedoch auch die kleineren Objekte und es war ihm wichtig, dass mit ihrer Hilfe die Besucher:innen die Antike sinnlich erfahren konnten. Aus diesen Gründen war es bei Führungen erlaubt, einige Reproduktionen anzufassen, um so „die künstliche Distanz zwischen Betrachter und Objekt“ aufzuheben. Beim Ausstellungsbau wurde daher „mehrfach (...) auf trennende Vitrinen-Glaswände verzichtet und versucht, eine direkte Berührung

der Objekte, und damit ein unmittelbares Erlebnis zu ermöglichen.“ Durch die Zinnabgüsse gewannen die Besucher:innen zudem eine Ahnung vom Gewicht der bronzenen Originale, was insbesondere bei den Sportgeräten, wie den Diskosscheiben, Eindruck gemacht haben muss.

Die Presse war voll des Lobes für die Ausstellung: Ingrid Seidenfaden von der Bayerischen Staatszeitung nennt sie eine „gelungene, informationsreiche und doch knappe Schau“. Doris Schmidt von der Süddeutschen Zeitung betont, dass durch den Besuch „kulturhistorische Information vermittelt“ und „eine Horizonterweiterung“ gewonnen wird. Dabei wird durchaus bewusst wahrgenommen, dass die Ausstellung kaum Originale zu bieten hatte. Doch aus dieser Not sei gekonnt eine Tugend gemacht worden: Denn damit wurden die Objekte zu einem „lebendigen und schönen Anschauungsmaterial“, das dazu diene, „die Begegnung mit der Antike ausgesprochen spannend“ zu vermitteln. Das Highlight war natürlich die Rekonstruktion des Westgiebels des Zeustempels. Immer wieder wird die spektakuläre Rekonstruktion, ihre minutiöse Umsetzung sowie ihre Lebendigkeit hervorgehoben.

Andrea Schmölder-Veit

↑ Vier Metopen des Zeustempels hängen seit 1973 im Museum für Abgüsse im Haus der Kulturinstitute